

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 7 (1860)
Heft: 2

Artikel: Soll in den Primarschulen Schriftdeutsch gesprochen werden?
Autor: St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-254445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kein fanatischer Freund des Verkehrens und Verdammens. Heuchlerische Extremisten, Jesuiten in der Jakobinermüze, wormstichige Frömmel mit der Freiheitsfahne, sind ihm ein Gräuel! Er kennt nur eine aufgeklärte, liberale und praktisch-christliche Bildungs- und Freiheitspolitik.

Wenn also in unserm „schweizerischen Volksschulblatte“ hier und da ein pädagogisch-politisches Wort ertönt, so ist dieses nicht vom Uebel; denn den Lehrer interessirt es auch, was seine ehemaligen Schüler im praktischen Leben thun und unterlassen. Ein Oberaargauer.

Soll in den Primarschulen schriftdeutsch gesprochen werden?

Vorerst wird bemerkt, daß, wenn diese Frage bejaht wird, es nicht darum zu thun ist, eine neue Methode einzuführen, oder dem Lehrer ein größeres Ansehen von seiner Gelehrsamkeit zu geben, oder der Schule eine neue Politur zu verleihen. Man will damit nichts Anderes, als bei unseren Zöglingen größere Sprachkenntniß im Allgemeinen, besonders größere Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke erzielen.

Nach genauerer Untersuchung der Schulleistungen ist man zu dem Resultate gekommen, von den Hauptfächern unserer Schule stehe das Sprachfach dem erwünschten Standpunkte noch am fernsten. Man hat nach meiner Ansicht im Sprachunterricht bis dahin zwei wesentliche Fehler begangen: 1. Man hat diesem Unterrichtsgegenstand zu wenig Zeit gewidmet; 2. man hat den Sprachunterricht nicht richtig betrieben. Die Schwerzüngigkeit beim mündlichen Ausdrucke und die Schwerflüssigkeit beim schriftlichen Ausdrucke unseres Berner Volkes ist wohl größtentheils eine Folge von Mangel an daherigen zweckmäßigen Übungen in der Schule. Wenn für die Leichtzüngigkeit des Welschen als erster Faktor die leichtfließende Sprache selbst genannt wird, so kann wohl als zweiter Faktor die besondere Pflege dieser Sprache angeführt werden. In den welschen Schulen werden wohl zwei Drittel der Zeit zu Sprachzwecken verwendet, während bei uns dieses Fach mit wenig Zeit hat vorlieb nehmen müssen. Und was da als Sprache figuriren sollte, wie Lesen und Sprachtheorie, hat wirklich nur figurirt. Man hat Lesen lassen, ohne sich um das Verständniß im Geringsten zu bekümmern. Man hat nach Scholz, Müller, Becker, Wurst, Kurz und vielen andern Autoren Sprachtheorie betrieben, aber die Sprache wenig

gefördert. Nun ist durch eine neue Sprachmethode — der Otto-Morfschen — der Sprachunterricht in ein neues Stadium getreten. Es läßt sich durch dieselbe ein besseres Resultat erwarten. Will man aber im Sprachunterrichte radikal verfahren, d. h. die Sache bei der Wurzel anfassen, so muß der Lehrer in schriftdeutscher Sprache unterrichten und die Schüler anhalten, richtig zu antworten, d. h. sich in vollständigen deutschen Sätzen auszusprechen. Das ist die beste Sprachschule. Man lernt ja auch nicht nur aus den Büchern französisch, sondern unter Melschspechenden durch Hören und Nachsprechen.

Treten wir noch tiefer in diese Materie ein.

Was ist eigentlich der Zweck des Sprachunterrichtes in der Volkschule? Wohl nicht, daß die Kinder die Sprachgesetze kennen lernen; das wäre unpraktisch. Wir sollen aus unsern Zöglingen keine Sprachgelehrten machen, sie sollen vielmehr durch unsern Unterricht ihre Gedanken Andern mittheilen und die von Andern mitgetheilten Gedanken verstehen lernen.

Die Kinder sollen sich richtig ausdrücken lernen, und zwar mündlich und schriftlich. Der mündliche Ausdruck kann nun im Idiom eben so richtig gemacht werden als im Schriftdeutschen. Jedoch ist dieses nur in einem kleinen Kreise praktikabel, denn durch die Verschiedenheit der Dialekte wird man nicht weit verstanden. Will man sich so ausdrücken, daß man der ganzen Nation gleicher Zunge verständlich wird, so kann man sich nicht im Idiom, sondern nur in der Schriftsprache, der allgemeinen, vermittelnden Sprache ausdrücken. — Kommt man zum schriftlichen Ausdruck, so muß man sich da an's Schriftdeutsche halten, weil der Dialekt im Schreiben und Lesen schwerer ist als das Schriftdeutsche, in welches auch hie und da eine mundartliche Redensart einfließen kann.

Kommt man auf den zweiten Punkt, daß das von Andern Mitgetheilte verstanden werden soll, so kann das Nämliche gesagt werden. Eine mündliche Mittheilung im Idiom kann von uns richtig aufgefaßt werden, wenn wir denselben Provinzialismus angehören; ohne dies die Conversation bald leidet und stockt. Um das schriftlich Mitgetheilte zu verstehen, muß man aber mit der Schriftsprache vertraut sein, da eben die Bücher und meisten Zeitschriften in dieser Sprache geschrieben sind. — Daraus geht hervor, daß man immer wieder auf die Schriftsprache zurückkommen muß, daß diese als die Spracheinheit alle Dialekte vermitteln muß; daher muß man, um dem Sprachzweck zu genügen, diese

Sprache lernen. Wie müssen wir es machen, um sie den Schülern anzueignen? Da kann man zwei Wege gehen. Man kann unsern Dialekt zur Basis nehmen, und denselben in's Schriftdeutsche übersetzen, oder man kann sich im Schulunterrichte rein an's Schriftdeutsche halten und sich nur mit diesem beschäftigen. Bei der Kritik dieser zwei Methoden muß sich wohl Folgendes ergeben: die erstere Manier ist der krumme Weg, die letztere der gerade Weg zum Ziele; erstere ist das Festtreten eines Brachfeldes, um es dann mit größerer Mühe wieder aufzuhacken, während letztere die neuen Furchen frisch und leicht durchhakt; erstere ist das Aufbauen eines schlechten Gebäudes, um es niederreißen und ein besseres aufzubauen zu können, während letztere gerade das gute Gebäude neu aufbaut, zu welchem die Hölzer in reichlichem Maße bereit liegen. Die erstere Manier verwickelt die Sache vorerst, um nachher mit großer Mühe den Knäuel zu entwirren. Die deutsche Sprache erlernen und lehren und dabei einen niedern Dialekt sprechen, das ist ein Kampf zwischen Schaffen und Zerstören, zwischen Aufbauen und Untergraben. Warum immer den Dialekt nachschleppen und die deutsche Sprache als eine fremde Sprache daraus übersetzen! Das heißt die Zeit vergeuden, die Kraft zersplittern und den Lehrerfolg schwächen. Viel erfolgreicher ist es, wenn sich Junge und Ohr durch den ganzen Schulunterricht an das Schriftdeutsche gewöhnen und sich dafür bilden. Spricht der Lehrer schriftdeutsch, so ist jede Unterrichtsstunde, sei sie eine Religions-, Rechen- oder Sprachstunde, eine gute Sprachstunde, in welcher in Bildung des Sprachgefühls der Sprachzweck auffallend gefördert wird. Werden die Kinder angewöhnt, sich in vollständigen Sätzen auszudrücken, so haben sie in jeder Unterrichtsstunde, dem andern Unterrichte unbeschadet, eine Sprachstunde, welche in Förderung der Fertigkeit des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks in keiner eigentlichen Sprachstunde fruchtbarer sein kann. Nachdem nun die Frage grundsätzlich beantwortet und erörtert ist, soll noch zu besserer Begründung der aufgestellten Behauptung auf einige möglichen Einwürfe, Einwendungen oder Bedenken eingetreten werden.

1. Einwurf: Das schriftdeutsche Unterrichten ist nicht für jedes Pensum praktikabel.

Jedenfalls fängt man am zweckmäßigsten beim eigentlichen Sprachunterrichte an. Geographie und Geschichte eignen sich als Sprechübungen und zu schriftdeutschen Vorträgen ganz vortrefflich. Beim Rechnen,

wird man sagen, leidet beim schriftdeutschen Unterrichte die Fertigkeit im Zahlenverkehr, weil sich Schüler und Lehrer im gewohnten Dialekte schneller ausdrücken können. Ich habe in Beidem Erfahrung und kann die Opponenten versichern, daß das Rechnen eher gewinnt als verliert, weil die Kinder durch logische Auflösungen eine Klarheit in das Zahlenverhältniß gewinnen, welche das Verständniß mehr fördert als eine schnelle unbegriffene Operation. Gerade im Rechnen macht sich das Schriftdeutsche sehr gut.

Die meisten Bedenken können für den Religionsunterricht erhoben werden. Hier merke man sich Folgendes: Der Lehrer unterrichte im Schriftdeutschen und er wird finden, daß der Unterricht viel würdiger, erhebender wird, und viel Gemeines zurückbleibt. Wie bei andern Unterrichtsgegenständen die Antworten hinsichtlich der Form korrigirt werden, kann man hier weniger streng sein, um den religiösen Ernst nicht durch Zwischendinge zu schwächen oder aufzuheben.

Das Schriftdeutsche ist für alle Unterrichtsgegenstände praktikabel.

2. Einwurf: Das Schriftdeutsche ist nicht auf jeder Altersstufe anwendbar.

Jedenfalls eignet sich dieses besser für Oberklassen als für Unterklassen; jedoch eignet es sich bei diesen Klassen auch nicht übel. Der Elementarunterricht beginnt mit Anschauungs- und Sprechübungen. Die durchgesprochenen Sätze werden offenbar schriftdeutsch gesprochen; damit hat der Unterricht schriftdeutsch angefangen. Im Rechnen läßt sich leicht fortfahren: Eins und eins sind zwei etc. Das Memoriren auf dieser Stufe besteht in nichts Anderem als im Vorsprechen und Nachsprechen eines Spruches oder Verses, also auch schriftdeutsch. Am schwierigsten ist es hier beim Religionsunterricht, wenn das Herzliche nicht leiden soll. Nach dem Unterrichtsplane besteht auf dieser Stufe der Religionsunterricht im Erzählen und Behandeln von biblischen Erzählungen. Das Erzählen kann zuerst im Dialekte und zum zweiten Male im Schriftdeutschen geschehen. So wird die Erzählung verstanden, wie auch die Fragen, die zur Erläuterung gestellt werden, und zwar viel besser, als man glaubt.

So ist das Schriftdeutsche auf jeder Altersstufe anwendbar.

3. Einwurf: Durch diese Unterrichtsweise werden die Kinder befremdet und eingeschüchtert und antworten nicht.

Allerdings kommt's den Schülern im Anfange etwas fremd vor, weil sie sich mehr anstrengen müssen, wenn die Ja- und Nein- und alle andern abgebrochenen Antworten verwiesen sind, und weil auf die Frage muß Acht gegeben werden, wenn man sie in der Antwort wiederholen muß. Die Kinder könnten im Antworten eingeschüchtert werden, wenn der Lehrer sie abschnauzte, falls die Antwort nicht in der erwünschten Form käme; wenn aber der Lehrer jede Antwort hinnimmt, sie allfällig selbst verbessert, oder dasselbe Kind oder andere anfragt, wie man den Satz noch anders geben könne, so wird die Sache nach und nach besser, bis es endlich recht ordentlich geht. Am empfindlichsten wird es den Kleinen, welche neu in die Schule treten. Hier aber kommt's viel auf das Benehmen des Lehrers oder der Lehrerin an. Man hat eben diese Ankömmlinge nicht gerade in schriftdeutscher Sprache zu empfangen, sie nicht anzuschnauzen, wenn sie nicht richtig antworten, ihnen lieber zu sagen: Gut, daheim sagt man's so, aber hier wollen wir's so sagen; so wird halt vorgesprochen und nachgesprochen, und bei richtiger Behandlung werden auch die Kleinen an diesem Unterrichte die größte Freude haben.

Daher werden durch solche Unterrichtsweise die Kinder weder befremdet noch eingeschüchtert.

4. Einwurf: Durch solche Lehrweise macht sich das Lehrpersonal beim Publikum unpopulär.

Wenn ein Lehrer auf eine Stelle zieht, auf welcher nicht so unterrichtet worden, und seinen Unterricht auf diese Weise (nämlich schriftdeutsch) anfängt und pedantisch durchführt, dann muß er sich möglicherweise von einem gewissen Publikum „übertriebener Narr“ und derart schelten lassen. Er würde besser thun, diese Neuerung nicht gerade im Anfange seines Wirkens an der neuen Stelle vorzunehmen. Hat er durch ein ein- oder zweijähriges Wirken die allgemeine Achtung erworben, dann kann er in der Schule deutsch sprechen, ohne viel zu riskiren. Auch soll der Lehrer außer der Schule mit seinen Nachbarn die Conversation nicht im Schriftdeutschen, sondern in der gewöhnlichen Umgangssprache führen und nicht zu vornehm, sondern wie sie reden.

Wenn der Lehrer Takt hat, so kann er diese Lehrweise anwenden, ohne sich unpopulär zu machen.

Wenn man fragen sollte, wie man's darin an andern Orten treibe, so kann darauf Folgendes erwidert werden: Daß im Kanton Neuenburg das Patois bis auf einen kleinen Rest verschwunden ist und der Schriftsprache Platz gemacht hat, das wird auch den dortigen Schulen verdankt, welche schon längere Zeit in der Schriftsprache geführt wurden.

Im Kanton Waadt möchte man Neuenburg darin nachahmen, deshalb hat die Regierung allen Lehrern mit Ernst geboten, in der Schriftsprache zu lehren und lernen zu lassen.

In der Nord- und Ostschweiz, namentlich in den Kantonen Thurgau, St. Gallen, Zürich, Aargau und Basel unterrichtet man schon seit längerer Zeit mit gutem Erfolg in schriftdeutscher Sprache.

Ich habe in München die Volksschulen besucht, habe dort gesehen, wie der Unterricht in den Ober- wie in den Elementarklassen sehr gelungen in allen Pensen und allen Unterrichtsstufen in schriftdeutscher Sprache ertheilt wird, obwohl die Conversation im untern Publikum nicht durchweg im Gutdeutschen geführt wird.

Im Kanton Bern hat man es auch hie und da in den Primarschulen und ich glaube mit gutem Erfolg versucht.

Unbestritten wird dadurch die Schule veredelt und verbessert. Daß der Dialekt nicht verschwindet, dafür wird durch die Conversation außer der Schule hinlänglich gesorgt; es wird oft sogar zu mundartisch.

Man möge die Sache nur probiren! Die Ungläubigen mögen sich auch in betreffenden Schulen überzeugen.

Sie werden finden, solche Lehrweise sei eine bessere Sprachschule als die beste Theorie. (St.)

Das Unterrichtswesen im Kanton Aargau vom Schuljahr 1857 — 1858.

(Fortsetzung.)

2. Weibliche Arbeitsschulen.

Die 272 Arbeitsschulen für die weibliche Jugend wurden von 10,251 Schülerinnen besucht.

Da die Gesamtzahl aller schulpflichtigen Mädchen 15 bis 16,000 beträgt, so besuchen $\frac{2}{3}$ derselben die Arbeitsschulen, während nach dem